

Igor A. Jenzen

**»Möbel aus Franken. Oberflächen und Hintergründe« im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg**

Im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg wurde vom 22. Juni bis zum 15. September 1991 eine Ausstellung über »Möbel aus Franken. Oberflächen und Hintergründe« gezeigt, die sich auf allen Ebenen wohltuend von den üblichen Antiquitätenshows abhob. Initiiert vom Bayerischen Nationalmuseum München war eine Gemeinschaftsausstellung im doppelten Sinne entstanden: sowohl institutionell, was die beiden genannten Museen, aber auch das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim und einige Privatsammler betrifft, als auch im Versuch einer Zusammenarbeit von Volkskundler(inne)n, eines Historikers und einer Kunsthistorikerin. Für die Grundkonzeption und materialtechnische Analyse zeichnet Gerdi Maierbacher-Legl verantwortlich, die wissenschaftliche Koordination und Durchführung sowie die Katalogredaktion besorgte Ingolf Bauer.

Der Titel versteht sich als Programm. Anhand einer überschaubaren Menge von 129 Möbeln aus einer Region sollten die Erkenntnismöglichkeiten des Weges von den Oberflächen zu den Hintergründen demonstriert werden (Katalog, S. 15). Das Ergebnis, auf den ersten Blick unauffällig, ist eine gediegene und verlässliche Spiegelung der Möbelforschung der letzten 15 Jahre, denn hier wurden die neueren Fragen, Methoden und Erkenntnisse hauptsächlich der volkskundlichen Sachkun-

de, aber auch der Kunstgeschichte und nicht zuletzt der restauratorischen Material- und Technikanalyse zusammengeführt.

Dadurch erhalten Ausstellung und Katalog – über die regionale Eingrenzung des Objektbereiches hinaus – exemplarischen Stellenwert für eine kulturhistorisch orientierte, fächerübergreifende Möbelforschung: Erreichtes, Desiderate und Perspektiven werden deutlich.

Auch die Form der Präsentation lohnt einen zweiten Blick. »Verehrte Besucher, wir haben die Ausstellung für Sie gemacht. Sie ist ein Angebot...« Wer so die Besucher auf der ersten Texttafel anspricht, löst nicht nur geschickt die unterschwellig fast immer vorhandenen Versagensängste angesichts großer Objekt- und Textmengen, er bekennt und verpflichtet sich auch dazu, den Besucher als souveränes Gegenüber bei der Befragung der Geschichte ernst zu nehmen. In Nürnberg hat man es geschafft, diesem Anspruch, der doch sicher von allen Museumsleuten getragen und dennoch so unglaublich selten in eine adäquate Präsentation umgesetzt wird, gerecht zu werden. Statt den Besucher zum Belehrungsobjekt zu degradieren und seine Aufmerksamkeit und Aufnahmekapazität durch ästhetische oder didaktische Inszenierungen aus der Trickkiste der Werbepsychologen zu optimieren, hat man ihn durch Inhalte zu fesseln verstanden. Nicht fertiges Wissen von Insidern wurde mundgerecht serviert, sondern Fragen, Recherchen und Ergebnisse nachvollziehbar und überprüfbar zur Diskussion gestellt.

Folglich wurden die Möbel nicht nach chronologischen oder formalen Kategorien sortiert, sondern gemäß ihrer historischen Aussagekraft für bestimmte Problemkreise thematisch gruppiert. Ein von vorneherein erläutertes System von klar formulierten Gruppentexten, Problemerkäuterungen und Objekttexten machte die Orientierung und Information leicht, ermöglichte eine persönliche Auswahl und regte die Neugier und die Überprüfung der angesprochenen Thesen an. Die aus allen Gesellschaftsschichten stammenden Möbel wurden, statt auratisch entrückt auf Einzelsockeln inszeniert, vielfach gegeneinander versetzt dem neugierigen Besucherauge zugänglich gemacht. Daß diese, das Betrachten erleichternde Aufstellung nicht den Eindruck eines Möbellagers hervorrief, ist dem edel-dezenten Ausstellungsdesign zu verdanken, das alle Räume mit einer hellgrauen Farbfassung und einer unaufdringlichen Sockellandschaft vereinheitlichte.

Ein klares Manko ist die Vernachlässigung einer illustrativen Ebene zwischen den Objekten und den Texten. Nur wenige Fotos, Zeichnungen oder historische Abbildungen erläuterten die angesprochenen Zusammenhänge, obendrein fehlen davon einige gar im Katalog, wie die für die Überprüfung der dargestellten Werkstattkreise ausgestellten Fotos von Vergleichsmöbeln. So entsteht im Katalog ein krasses Mißverhältnis zwischen dem lückenlos bebilderten Katalogteil (der auch alle Ausstellungstexte enthält) und dem über weite Strecken unanschaulichen Textteil. Das Fehlen dieser Ebene ist kein Zufall, sondern symptomatisch für die immer noch in den Anfängen steckende Zusammenarbeit zwischen Volkskundlern und Kunsthistorikern. Sie zeigte sich in der Ausstellung als Aufteilung der Zuständigkeit für den ländlich/städtischen und den städtisch/höfischen Objektbereich – als Addition zweier Fachbereiche also. Ein echtes Zusammenwirken fachspezifischer Methoden dagegen würde die Erkenntnismöglichkeiten multiplizieren. So hätte hier, um nur ein Beispiel zu nennen, eine kritische Analyse von historischen Innenraumdarstellungen für alle angesprochenen Problemkreise wertvolle Erkenntnisse bringen können.

Der Möbelbestand wird aus mehreren Perspektiven beleuchtet, die in drei Hauptabteilungen zusammengefaßt sind. Die erste Abteilung »Von Möbeln und Meistern« ist der Möbelproduktion unter den Bedingungen des Zunftwesens gewidmet. Die Ordnung einiger Exponate nach Gestaltungselementen differenziert den Begriff der fränkischen »Möbellandschaft« durch die Unterscheidung zwischen überregionalen Normen und regionalen Ausformungen. Darüber hinaus wird deutlich, daß die Ausführung eines Möbels bzw. eines Gestaltungselementes weniger eine Frage des handwerklichen Könnens, als vielmehr eine Frage der Kaufkraft des Abnehmers war. So können die Profile eines »spitzen Kissens« – die Gestaltung einer Fläche durch bastionartig aneinandergesetzte Profilleisten – gehobelt sein, mit oder ohne Furnier und Farbfassung ausgeführt oder nur aufgemalt sein. Der fein abgestuften Anspruchs- und Preishierarchie entspricht ein ebenso differenziertes Kundenspektrum, sowohl in der Stadt als auch auf dem Land. Die geläufige einfache Unterscheidung zwischen bürgerlich-städtischen und bäuerlich-ländlichen Möbeln wird durch eine solche Aufreihung von Möglichkeiten als obsolet überführt.

Wir sollten es aber bei dieser wichtigen Erkenntnis nicht bewenden lassen. Die Kenntnis von Zwischenstufen schützt – auch in der Ausstellung (s. 3. Abteilung) – nicht vor vereinfachenden Typisierungen. Dringend erforderlich ist eine Auftraggeber- bzw. kundenspezifische Funktions- und Formenanalyse des überkommenen Möbelbestandes, die das Innovations- und Rezeptionsverhalten zwischen den Schichten beleuchten könnte. Was einzelne Möbeltypen (Schrank, Kommode, Sekretär etc.) anbelangt, so hat man in der Volkskunde bereits durch Inventarvergleiche eine Chronologie der Übernahmen erarbeitet (Lit. dazu im Katalog). Eine Analyse der Groß- und Kleinformen, die nicht von vorneherein von einer eingleisigen Übernahmerichtung ausgeht, fehlt noch gänzlich. Hier ist die Kunstgeschichte gefragt. Sie könnte vielleicht klären, aufgrund welcher Vorbilder regionale Formen entwickelt wurden, welchen Bedeutungsgehalt sie für bestimmte Auftraggebergruppen repräsentierten und – nicht zuletzt – welchen Anteil Auftraggeber und Produzenten an diesen, in ihrer Eigenart noch zu charakterisierenden Modifikationen hatten.

Dazu ist auch eine Differenzierung der Produzentenschaft und ihrer Arbeitsbedingungen unerlässlich. Sie wurde in der Ausstellung nur ansatzweise geleistet. Die Unterabteilung »Anspruch und Leistung – die Zunft« mit ihrer vereinfachenden Unterscheidung von zünftischen Stadtschreibern und zünftischen wie unzünftischen Landschreibern spiegelt ein Desiderat der Forschung. Während die vielgestaltigen Erscheinungsformen des Hofhandwerkes und seiner Verflechtung mit der Zunft bereits aufgearbeitet und hier auch präsentiert wurden, fehlt bislang die Klärung der rechtlichen Bedingungen, unter denen außerhalb der Stadt produziert wurde. Die Verwendung interessengeleiteter Zunft-Begriffe wie »Pfuscher« oder »Störer« – hier sogar unter Gleichsetzung mit der modernen Schwarzarbeit (S. 45) – suggeriert ein Rechts-, Ausbildungs-, Leistungs- und Qualitätsgefälle zwischen Stadt und Land und zwischen zünftischer und unzünftischer Arbeit. Ein »Pfuscher« oder »Störer« war jedoch nicht zwangsläufig ein schlechterer Handwerker, auch wenn das die Zunft allzugerne unterstellte, sondern zunächst einer, der ohne die für den entsprechenden Rechtsraum gültige Konzession arbeitete bzw. Rechtsfreiräume in seinem Sinne nutzte. Rechtsräume wurden aber nicht von der Zunft, sondern von der Obrigkeit unter Berücksichtigung ihrer eigenen, sehr unterschiedlichen Interessen definiert. In Franken muß man wie überall mindestens drei Typen von Rechtsräumen

unterscheiden: die freien Reichsstädte mit ihren Bannmeilen und dem dazugehörigen Gebiet (Nürnberg), weltliche (Ansbach, Bayreuth) und geistliche (Bamberg, Würzburg) Landesherrschaften und obendrein die besondere Situation, wenn ein Handwerker als Angehöriger eines Adelshauses oder eines Klosters unter der Jurisdiktion des Hausherrn stand. Hier gibt es gravierende Unterschiede. Das exportorientierte Nürnberg wünschte zur Qualitätssicherung, aber auch aus machtpolitischen Gründen, alle anspruchsvollen Handwerke innerhalb der Stadtmauern zu kontrollieren. Die Ansbacher Markgrafen dagegen versprachen sich von einer Zunftorganisation mit Stadt- und Landmeistern flächendeckende Versorgung und Ordnung. In den Fürstbistümern Bamberg und Würzburg kam es nie zu einer Regelung der Handwerksordnung auf dem Land, wahrscheinlich weil die im Domkapitel miteinander konkurrierenden Familien des Landadels keinen Grund sahen, ihre Eigenständigkeiten, worunter auch die Auswahl von Handwerkern für eigene Belange fiel, einzuschränken. Daß solche ungleichen Bedingungen auf einem sich ständig verändernden Markt zu Zwistigkeiten führten, ist verständlich.

Die Veränderungen des Marktes zu verfolgen, bleibt eine der interessantesten Aufgaben der Zukunft. Ansätze hierzu wurden bereits gemacht (z.B. großräumige Auswertungen von Nachlaßinventaren oder Zunftgeschichten einzelner Orte), doch fehlt bisher eine quantitative, technologische und qualitative Analyse des überkommenen Möbelbestandes in der Zusammenschau. Letztere wurde bisher aufgrund der »Arbeitsteilung« zwischen den Fächern noch nicht versucht.

So steht eine Erklärung für die in der Ausstellung behauptete (und nur mit Möbeln des frühen 19. Jahrhunderts belegte) Entstehung eines eigenen, von Stadt- und Landschreibern umkämpften Marktes für billige Möbel gegen 1700 noch aus.

Die zweite Ausstellungsabteilung »Althergebracht – neu ausgedacht« widmet sich dem »Struktur- und Ideologiewandel im 19. Jahrhundert«, in dem das Schreinerhandwerk durch die Auflösung der Zünfte und durch die Industrialisierung der Möbelproduktion in eine schwere Krise geriet. Minutiös werden im Katalog die Belebungsversuche des fränkischen Handwerks nachgezeichnet. Das Jahrhundert beginnt mit kameralistisch orientierten Versuchen, das Bildungsniveau der Handwerker in Sachen Zeichnen, Materialkunde und Geschäftsführung durch schulische Einrichtungen zu heben. Die zweite Jahrhunderthälfte ist geprägt von der ungleichen Konkurrenz zwischen kleinen Werkstätten und kapitalstarken Möbelfabriken mit Maschinenpark, Arbeitsteilung und Vertriebsorganisationen. In dieser Situation begann vor dem Hintergrund nationaler Tendenzen die Beschwörung alter Handwerkskunst. Gewerbevereine richteten Mustersammlungen ein, gründeten Fachzeitschriften und Vorlageneditionen. In diesen Medien, in Gewerbebeschauen und auf der internationalen Ebene der Weltausstellungen wurde stilistisch der Rückgriff auf vergangene, bessere Zeiten propagiert. Neben allgemeinen Tendenzen des Stilwandels von der Gotik, über die Renaissance, Barock, Rokoko und zurück zur Renaissance, schließlich zu der Entdeckung lokaler Heimatstile, führt die Ausstellung in der Auswahl der Exponate Beispiele für den zielgruppengerechten Einsatz dieser Stile vor: Gotik für den Landesherrn, Renaissance für das Herrenzimmer und Rokoko für die Sphäre der Damen. (Auf den Charakter solcher stilistischen Orientierungen als Beschwörung mittelalterlichen Kaisertums, Selbstversicherung durch die bürgerliche Renaissance und Aneignung adliger Repräsentation geht die Ausstellung nicht näher ein.)

Zu klären bleibt die Wirkung der von den Gewerbevereinen verfolgten Gesundheitsstrategie für das Handwerk durch die Losung von der Überlegenheit künstlich veredelter Handarbeit gegenüber maschinellen Erzeugnissen (S. 249). Schon die historisch repräsentative Auswahl von Exponaten zeigt m.E., daß nur ohnehin gesunde, größere Unternehmen in der Lage waren, solchermaßen gehobene Ansprüche zu bedienen. Der Strukturwandel betraf aber gerade die Märkte für einfache und mittlere Ansprüche:

Es ist festzustellen, daß in der ersten Jahrhunderthälfte noch fast jede Werkstatt in der Lage war, neben vergleichsweise billigen Möbeln, die regionalen Sehgewohnheiten und Ansprüchen verpflichtet waren, auch anspruchsvolle Möbel im überregionalen »Biedermeier«stil (einem Stil, der sich durch die Ausgewogenheit der Proportionen und durch gediegene Materialauswahl und -verarbeitung ohne jede handwerkliche Virtuosität auszeichnete) zu liefern. Auswertungen von Werkstattbüchern (Lit. im Katalog) haben dies zweifelsfrei bewiesen. Gegen Ende des Jahrhunderts waren diese Märkte zwischen Möbelfabriken, Möbelmagazinen und auf Billigangebote spezialisierte Heimindustrien (z.B. Gesindtruhenproduktion in Thüringen) aufgeteilt. Gründe hierfür gab es viele. Die enorme Expansion von Verkehr (Eisenbahn) und Kommunikation (Publizistik) hatte überregionalen Wettbewerb und überregionale Normen zur Folge. Der Maschineneinsatz und die Arbeitsteilung in den Fabriken sowie die Produktkonzentration in den Zulieferwerkstätten der Möbelmagazine setzten auf den relevanten Märkten einen Preis- und Qualitätsstandard, mit dem kein eigenständiger Handwerker auf Dauer konkurrieren konnte. Gerade die historischen Stile, die doch alte Handwerkskunst suggerierten und die in Wahrheit zumindest in den preiswerteren Qualitäten perfekt dem Maschineneinsatz und der Arbeitsteilung angepaßt waren, brachen der handwerklichen Möbelproduktion den Hals. Den einfachen Schreibern – sofern sie nicht in Abhängigkeit zu den Möbelmagazinen verfielen – blieb im Grunde nur die Bauschreinerei. Eine entsprechende Auswertung der im übrigen hervorragend technisch analysierten Exponate aus jener Zeit mit ihren Halbfabrikaten, wie maschinell gedrehten und gefrästen Zieraten, Fertigtarsien und Abziehbildern und mit ihren Surrogatoberfläche würde die letzte Phase der handwerklichen Möbelproduktion in ihrem Versuch beleuchten, gegen die Fabriknorm zu konkurrieren.

Die bürgerliche Reaktion auf die Fabriknorm war die Verklärung des Vorzustandes. Sie äußerte sich in den Gründungen von Museen, in denen vorbildliches »Kunsthandwerk« einerseits und vergangene bzw. vergehende Volkskunst andererseits gesammelt wurde. Der Katalog analysiert hierzu eine ganze Reihe von Fällen. Die Entdeckung – oder sollte man besser sagen – die Erfindung der »Bauernmöbel« kam für das Handwerk zu spät. Nicht nur die Produktion der Möbel hatte sich verändert, auch die Abnehmer waren nicht mehr die gleichen.

Die letzte Ausstellungsabteilung »Vom Wohnen der Leute« ist diesen Abnehmern gewidmet. Sie ist enttäuschend, denn hier geht es ausschließlich um ländliches Wohnen. Im Hintergrund steht eine quasi innerbetriebliche Auseinandersetzung mit der bisherigen musealen Präsentation des Themas in Form von Bauernstuben. Dieser entgegengesetzt werden Fotodokumente, auf Tonband gespeicherte Interviews und im Katalog Nachlaßinventare, die über Aufstellungsorte, Typen, Anzahl und manchmal auch äußerliche Charakteristika von Möbeln im Bauernhaus Auskunft geben. Es zeigt sich ein Variationsreichtum, der dem sentimental Bild von

der gemütlichen Bauernstube widerspricht. Im großen und ganzen also nichts Neues; im Detail allerdings wird manche Legende – wie die vom »bäuerlichen« Rhön-tisch – zerstört.

Die Abteilung zeichnet sich durch eine erstaunliche Diskrepanz zwischen Anspruch und Leistung aus. Der Anspruch zeigt sich in einer engagierten Einleitung und in der Wortwahl. So spricht man (S.288) »Vom Wohnen der Leute«, behandelt aber nur das Wohnen im »ländlichen Haus«. Man stellt etwas unglücklich fest, Wohnen bedeute »agieren und leben und arbeiten«, ignoriert dann aber die ungeheuren Veränderungen der ländlichen Arbeit im 19. Jahrhundert, von anderen Arbeitswelten ganz zu schweigen. Auch kann die Benennung der präsentierten Möbelgruppen nicht verbergen, daß sich hinter »Sitzen und Versammeln«, »Schlafen und Ruhen« und »Verwahren und Verschuß« die alten, nur zu einer ersten Orientierung brauchbaren Gattungseinteilungen Sitz-, Ruhe- und Behältnismöbel verbergen. Schlimmer noch: die Zusammenschau der hier gezeigten Exponate evoziert ein Bild von rezenter Volkskultur, das den Gründungsvätern der Volkskunde angemessen wäre und das den eben noch vorgeführten Nachlaßinventaren vollkommen widerspricht. Die in den Inventaren immer wieder genannten Kommoden, Schreibmöbel und Tischensembles oder die Möbel, die ausdrücklich als poliert oder aus Nußbaum gefertigt bezeichnet wurden, fehlen in dieser Ausstellungsabteilung. Sie wurden offenbar als nicht genuin ländlich aussortiert. Die Abteilung »Vom Wohnen der Leute« kann geradezu als Beweis dafür gelten, daß eine isolierte Betrachtung von »ländlichen« Möbeln – das gleiche gilt für »bürgerliche« oder »höfische« Möbel – über das bisher Bekannte kaum hinausführt. Sie unterstreicht im Umkehrschluß noch einmal die Bedeutung der in den übrigen Abteilungen gemachten Ansätze zu einer fächerübergreifenden kulturhistorischen Möbelforschung. Die Kunstgeschichte kann hierzu noch einiges beitragen. Schon deshalb sollte der Katalog in keiner kunsthistorischen Bibliothek fehlen.

*Möbel aus Franken. Oberflächen und Hintergründe, hg. vom Bayerischen Nationalmuseum, Redaktion Ingolf Bauer, Hirmer Verlag, München 1991, 405 S., DM 78,-.*